

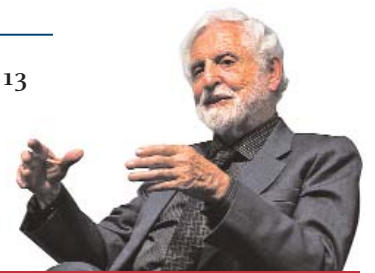
JÜDISCHE ALLGEMEINE

WOCHENZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR, RELIGION UND JÜDISCHES LEBEN



GEFAHR Seite 6
Nur mit Mundschutz:
Die neue Grippe hat in
Mexiko auch das jüdische
Leben verändert

GEWINN Seite 13
Das Leben nach der Pille:
Carl Djerassi über
Philosophie, Wissenschaft
und die deutsche Sprache



BERLIN, DEN 7. MAI 2009 13. IJAR 5769 CH 4,00 SFR | A 2,50 EURO | BENELUX 2,50 EURO | F 2,50 EURO D 2,20 EURO 64. JAHRGANG NR. 19 A 1107

! EINSPRUCH !
*Christian Böhme vermisst
deutsch-israelische
Einmütigkeit*

Ein Wangenküssen hier, eine Umarmung dort, wahlweise auch ein Schulterklopfen – so variantenreich ging es bisher zu, wenn sich deutsche und israelische Spitzenpolitiker auf dem diplomatischen Parkett begrüßen. Seht her, lautete die mediengerechte Botschaft: Zwischen uns ist kein Platz für Zweifel, Enttäuschung oder gar Streit. Doch die von Angela Merkel, Ehud Olmert, Zippi Livni und Frank-Walter Steinmeier getragene Einmütigkeit gehört der Vergangenheit an. Mit Benjamin Netanjahu und Avigdor Lieberman haben nun „Hardliner“ in Jerusalem das Sagen. Und Berlin ist „not amused“. Wenn Israels Außenminister an diesem Donnerstag in der deutschen Hauptstadt seinen Antrittsbesuch macht, gibt es daher zur Begrüßung wohl kaum mehr als einen Händedruck. Zudem zeigt Liebermans Reiseroute durch Europa, dass aus Sicht der israelischen Regierung das Verhältnis zu Deutschland an einer leichten Unterkühlung leidet: Am Montag war er in Rom, dem folgten Paris und Prag. Und Berlin? Liegt am Schluss seiner Vorstellungstour, gewissermaßen schon auf dem Rückweg in die Heimat.

Das es nicht zum Besten steht zwischen dem jüdischen Staat und seinem engsten europäischen Verbündeten, ist einer gewissen Engstirnigkeit beider Seiten geschuldet. Der deutschen Regierung fällt es immer noch schwer, das Ergebnis der Knessetwahlen, sprich: den Rechtsruck zu akzeptieren, auch wenn er Ausdruck eines mehrheitlichen Volkswillens ist. Denn die neue Führungsschicht in Jerusalem hat klargemacht, dass sie derzeit wenig bis nichts von einer Zwei-Staaten-Lösung hält. Für Deutschland, die EU und die USA ist das ein Affront.

Dabei wissen selbst Netanjahu und Lieberman, dass es zu einem eigenständigen Palästinasensarstaat auf Dauer keine Alternative gibt. Doch Israel hat auch erfahren müssen, dass die zahllosen Gespräche seit den Oslo-Vereinbarungen vor 16 Jahren stets in der friedenspolitischen Sackgasse endeten. Deutschland tut gut daran, diese „Bedinglichkeit“ nicht zu unterschätzen. Jerusalem wiederum muss mit vertrauensbildenden Maßnahmen die Gemüter beruhigen. Hartleibigkeit ist kein Ausdruck echter politischer Stärke. Israel braucht mehr denn je verbündete Freunde, die einen mal umarmen und – notfalls schützen.

INHALT

FEUILLETON 9
Es lebe die Freiheit!
Der Schriftsteller und Historiker
Arno Lustiger feiert seinen 85. Geburtstag

GOTTESDIENSTE 14,15
Schabbat
Gott sieht dich! Alles, was der Mensch tut,
ist öffentlich

GEMEINDEN 20
Feder, Tinte, Nadel
Gelsenkirchen empfängt seine
restaurierten Torarollen mit einem Fest



Balanceakt

*Nahostkonflikt, Pius-Brüder und Schoa: Warum die
Israelreise des Papstes keine einfache Pilgerfahrt wird*



Auf dem Drahtseil: Benedikt XVI. wird in Israel nicht nur beten und Messen lesen, sondern womöglich auch polarisieren.

Foto: image
Montage: Frank Albinus

VON PIERRE HEUMANN

Der Vatikan beruhigt. Papst Benedikt XVI. wolle nichts anderes, als um die wertvolle Gabe der Einheit und des Friedens für Nahost und die ganze Menschheit bitten, wenn er in der kommenden Woche Israel und die palästinensischen Gebiete besucht. Umstrittenen Themen werde das Oberhaupt der katholischen Kirche aus dem Weg gehen, sagt der apostolische Nuntius, Monsignor Antonio Franco, und spricht von einer „Pilgerreise“. Entspannte Vorfreude mag in Jerusalem dennoch nicht aufkommen. Der Heilige Vater im Heiligen Land – das sorgt bereits im Vorfeld der Visite für Nervosität. Denn die Reise könnte das Verhältnis zwischen Juden und Katholiken, zwischen Israel und dem Vatikan neu belasten.

Das Lampenfieber lässt sich mit der Neigung des Papstes erklären, auf seinen Touren ohne Rücksicht auf diplomatische Verluste seine Meinung zu sagen. So zitierte er auf einer Pastoralreise in Regensburg das scharfe Urteil eines byzantinischen Kaisers über den Islam; in Brasilien löste er eine Kontroverse aus, als er die Missionierung Lateinamerikas im 16. Jahrhundert positiv deutete; in Afrika sorgte er vor Kurzem für Schlagzeilen, als er sich gegen den Gebrauch von Kondomen aussprach. Doch im Vergleich zu den Fällen, die zwischen dem Mittelmeer und dem Jordan auf den Gast warden, sind das harmlose Beispiele aus der Sonntagsschule. Kurienkardinal Walter Kasper selbst hat die „Pilgerreise“ bereits politisiert. Der Vatikan trete für eine Zwei-Staaten-Lösung ein – „das scheint der gegenwärtigen Regierung Israels nicht so wichtig zu sein“, sagte Kasper im Gespräch mit der katholischen Nachrichten-Agentur

und fügte spitz hinzu: „Der diplomatische Drahtseilakt besteht darin, keine faulen Kompromisse einzugehen.“

Wie sich der Papst Zugeständnisse zur Lösung des israelisch-palästinensischen Konflikts vorstellt, demonstriert er symbolträchtig mit seinem Abstecher nach Bethlehem. Dort will er nicht nur vor der Geburtskirche eine Messe lesen. Im Flüchtlingslager Aida wird er sich auch an palästinensische Muslime wenden, dicht an der Betonmauer, die das Gebiet von Israel trennt.

**Auch die Biografie des
deutschen Papstes wird
in Israel kritisch beäugt.**

Dort entsteht eine Bühne, von Palästinensern „Theater der Rückkehr“ genannt. Die Anspielung ist nicht interpretationsbedürftig: Das „Rückkehrrecht palästinensischer Flüchtlinge“ in das Kerngebiet Israels, das Jerusalem strikt ablehnt, wird damit symbolhaft zum päpstlichen Programm.

Doch nicht nur unterschiedliche Ansichten im Nahostkonflikt belasten das Verhältnis zwischen Jerusalem und dem Vatikan, sondern auch bilaterale Probleme. Seit 15 Jahren verhandeln israelische Diplomaten mit Vatikanvertretern über Statusfragen und die steuerliche Behandlung kirchlicher Institutionen in Israel. Nicht einmal die Ankündigung des Papstbesuchs hat bisher zu einem Durchbruch bei den Verhandlungen geführt.

Im historisch belasteten Verhältnis zwischen der katholischen Kirche und den Juden hat es zwar ermutigende Fortschritte

gegeben. Seit Benedikt an der Spitze der Hierarchie steht, ist indes Belastendes hinzugekommen: Er öffnet sich Traditionalisten. Vor rund zwei Jahren hat Benedikt das alte Karfreitagsgebet zugelassen, in dem für die Bekehrung der Juden zu Jesus gebetet wird. Auf Unverständnis stieß (nicht nur auf jüdischer Seite) auch die Rehabilitierung von vier Bischöfen der antisemitischen Pius-Bruderschaft, darunter Holocaustleugner Richard Williamson. Harsche jüdische Kritik erntete Benedikt zudem für die Absicht, Papst Pius XII. selig- und später heiligzusprechen, obwohl dessen Rolle während des Holocaust umstritten bleiben muss, solange der Vatikan das Archivmaterial aus jener Zeit nicht freigibt. In Yad Vashem wird dem Kriegszeitpapst Schweigen zum Völkermord vorgeworfen.

Auch die Biografie des deutschen Papstes wird in Israel kritisch beäugt. Der Bayer, der am 16. April seinen 82. Geburtstag gefeiert hat, musste als 14-Jähriger der Hitlerjugend beitreten, zwei Jahre später wurde er in die Wehrmacht eingezogen. Er desertrierte zwar, aber erst kurz vor Kriegsende. Als er vor drei Jahren in Auschwitz stand, war von ihm kein „mea culpa“ zu hören. Weder Antisemitismus der Kirche noch die Schuld seiner Heimat waren ihm ein Thema. Stattdessen bekundete er so etwas wie Verständnis für die Täter: Das deutsche Volk sei von den Nazis „gebraucht und missbraucht“ worden.

Eine unschuldige „Pilgerreise“ des Papstes ist nicht zu erwarten. Benedikt XVI. wird zwar beten, Messen lesen und heilige Stätten besuchen. Er wird aber auch politisieren und damit polarisieren. Den unstrittenen Themen aus dem Weg zu gehen, wird ihm kaum gelingen. Alles andere wäre ein Wunder.

INTERVIEW

„Wir sind eine
Plattform“

Sophie Mahlo über Limmud,
Lernen und ein jüdisches Dorf

Frau Mahlo, am vergangenen Wochenende haben 450 Menschen am vierten Limmud-Konzept teilgenommen. Warum ist es so attraktiv, an den Werbellinsee bei Berlin zu fahren (vgl. S. 19)?

MAHLO: Ich denke, dass die Einmaligkeit des Limmud-Konzepts die Reise wert ist. Für ein paar Tage entsteht so etwas wie ein kleines jüdisches Dorf. Die Vielfalt des Angebots, die unterschiedlichen Generationen, die ungewohnte Atmosphäre und die Tatsache, dass niemand in eine bestimmte Richtung gedrängt wird, führen zu einer entspannten und anregenden Stimmung.

Bedeutende Talmudisten haben ebenso Vorträge gehalten wie jüdische Laien. Es gab orthodoxe und egalitäre Gottesdienste. Und das alles unter einem Dach?

MAHLO: Unter einem Dach, aber nicht unbedingt in einem Raum! Es gibt bei uns keine Einschränkungen. Das Lernfest hat wenig gemein mit einer Veranstaltung im herkömmlichen Sinne, bei der ein Vorstand das Programm bestimmt. Wir ermöglichen vielmehr eine Plattform, auf der die Teilnehmer zusammenkommen können, um anderen etwas zu vermitteln. Aber wenn niemand erscheint und etwas anbietet, gibt es auch keine Veranstaltung. Limmud funktioniert komplett auf ehrenamtlicher Basis.

Können die Gemeinden für ihre Jugend- und Bildungsarbeit etwas davon lernen?

MAHLO: Wir sind keine Konkurrenz zu bestehenden Strukturen. Im Gegenteil. Limmud ist eine Möglichkeit, auch die Menschen zu erreichen, die sich von den Gemeinden abgewandt haben. Selbstverständlich sprechen wir aber auch die Gemeindeglieder an. Nach einem Limmud-Wochenende spüren die Teilnehmer ihre jüdische Identität stärker als zuvor, suchen wieder häufiger die Gemeinden auf und nutzen vermehrt deren Angebote.

Ist der Zuspruch Ausdruck eines lebendiger werdenden Judentums?

MAHLO: Ja, auf jeden Fall. Im jüdischen Deutschland gibt es eine Unruhe im positiven Sinn. Die Menschen sind neugieriger und fordernder geworden, wollen mehr wissen und lernen. Und dass die Zahl der in Deutschland lebenden Juden kontinuierlich steigt, hat mehr Angebot und Wettbewerb zur Folge. Limmud trägt seinen Teil dazu bei.

Mit der Gründerin von Limmud Deutschland sprach Detlef David Kauschke.



Sophie Mahlo

Foto: Uwe Steinert